

rechnet, während Hiob 2 eine Erzählung im Stile der älteren Hiob-Legende ist, die zur Einfügung der drei Gesprächspartner Hiobs dient. Innerhalb der Hiob-Dichtung wird die Mehrzahl der Wechselreden zwischen Hiob und seinen Freunden in Hiob 3–31 einem einzigen Verfasser zugerechnet, von dem auch die Gliederung der Dialoge in drei Redegänge, gerahmt von Monologen Hiobs, stammt. Als eine noch jüngere Erweiterung sind die Elihu-Reden (Hiob 32–37) sowie Hiob 28 zu verstehen. Wenn auch die Auseinandersetzung Hiobs mit seinen Freunden auf eine Lösung durch Gott selbst hindeutet, so muss die erwartete Antwort Gottes nicht notwendigerweise in den Gottesreden gesehen werden. Aufgrund von Hiob 42,5 legt sich die Vermutung nahe, Gott habe dem Hiob mit einer Gotteserscheinung geantwortet, die später in mehreren Etappen durch Reden Gottes ersetzt worden ist, deren ursprüngliche in Hiob 38, 1–41; 39, 1–12.19–30 und 40, 8–14 vorliegt, worauf in Hiob 42, 1–6 unmittelbar die Antwort Hiobs erfolgt ist. Entsprechend der sukzessiven Entstehungsgeschichte des Hiob-Buches steht dieses auch nicht unter einem einheitlichen Leitgedanken, sondern behandelt mehrere Problemkreise. Insgesamt bildet der Kommentar eine knappe verständliche Einführung in die literarische und theologische Problematik des Hiob-Buches.

Peter Weimar, Münster

WERNER KEUCK: Maria und die Bibel Israels. Sie hörte, glaubte, betete die Bibel Israels. Mit einem Vorwort von Karl Hermann Schelkle. Freiburg/Schweiz 1978. Kanisius-Verlag. 113 Seiten.

Der Titel des Buches weckt Interesse, das beim Lesen nicht nachlässt. Maria, deren Stellung im Neuen Testament theologisch vielfach interpretiert, erscheint hier in einer neuen Dimension. Sie wird in diesem Werk im Gesamtbild der Bibel gesehen. Die Mutter des Herren auch als Zeugin für Israel. Das Judentum sieht man tiefer, und es erweist sich als die notwendige Quelle zum Verständnis des Christentums. Das Buch ist sachliche Wissenschaft und verkündete Theologie zugleich. Die Sprache ist einfach und eindringlich. Der Leser wird nicht enttäuscht.

Achim Besgen, Schwalmtal

OTTO KUSS: Der Römerbrief. Übersetzt und erklärt von Otto Kuss. Dritte Lieferung (Röm 8, 19–11, 36). Regensburg 1978. Verlag Friedrich Pustet. XIV, 625 – 935 Seiten.

Nachdem kurz nacheinander die Römerbriefkommentare von Ernst Käsemann, Heinrich Schlier und Ulrich Wilckens erschienen waren, fragten sich manche, ob der von Otto Kuss ein Torso bleibe oder doch noch ausgebaut werde. Vor mehr als zwanzig Jahren, nämlich 1957, erschien die erste Lieferung dieses Kuss'schen Römerbriefkommentars (Röm 1, 1–6, 11; VII, 1–320 Seiten), der dann 1959 die zweite Lieferung folgte (Röm 6, 11–8, 19; VII, 321–624 Seiten). Nun wartet man ja gerne auf die allzu langwierige Fortführung eines solch grossangelegten Werkes, wenn man dafür durch überraschend solide Qualität entlohnt wird. Wenn die Buchwelt also schon eine so lange Wartezeit mit Geduld in Kauf nehmen muss, um das angefangene Kommentarwerk wachsen zu sehen, so wird sich ihre Spannung und ihre Erwartung an den Autor verständlicherweise stark gesteigert haben. Man erhofft sich daher, einen in zwanzigjähriger Lagerung zu voller Blume gelangten, ausgereiften Wein kosten zu dürfen. Ob diese hochgespannte Erwartung erfüllt wird, muss die Qualitätsprüfung zeigen.

Die Drucktechnik dieser dritten Lieferung ist erwartungsgemäss dieselbe wie bei den beiden vorangegangenen, indem auf Fussnoten verzichtet wurde und die Literaturangaben im laufenden Text notiert bzw. am Ende von manchen Kapiteln oder Exkursen angeordnet sind. Vier Exkurse sind in dieser dritten Lieferung, und zwar von ganz unterschiedlichem Umfang und Gewicht: Das Harren der Schöpfung, zu 8, 22, Seite 630–636; Die Formel 9, 5 »der ist über allem Gott gepriesen in die Äonen. Amen«, Seite 679–696; Bekennen und Bekenntnis, zu 10, 10, Seite 762–766; schliesslich der vierte Exkurs, der zu einer 107-Seiten-Monographie ausgeführt ist, über die Problematik der Prädestination, zu 11, 36, Seite 828–935. Hier und da sind neuere Literaturangaben in den Text eingetragen worden, man hat aber nicht den Eindruck, dass eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Römerbriefliteratur der letzten zehn Jahre in diese dritte Lieferung integriert worden ist. Der Sprachstil ist bilderreich, oft kräftig und mitreissend, verselbständigt sich aber allzu häufig zu geschraubten Worttiraden und suggestiver Effekthascherei, wofür noch zahlreiche Beispiele zu nennen sein werden. Teils riesige Schachtelsätze – Seite VIII ein Satz über 17 Zeilen! – erschweren manchmal die Verfolgung des roten Fadens. Religionsgeschichtliches Vergleichsmaterial wird oft herangezogen, jüdisches Quellenmaterial nur in sehr geringem Umfang, die Qumranliteratur fand noch keinen Eingang in diesen Kommentar.

V. stimmt seine Leser mittels einer zwölfseitigen Vorbemerkung in diese dritte Lieferung ein. In dieser Vorbemerkung werden brisante Fragen und Thesen geäussert, nur fragt man sich, was sie mit einem Römerbriefkommentar zu tun haben. Da wird etwa geklagt, dass heutzutage die Theologen sich oft nur noch als Religionswissenschaftler betrachten, dass in der Theologie Offenbarung, Kirchegebundenheit und Glaube vernachlässigt werden, dass »jenes Ausmass an Intoleranz, das mit jeder absoluten Autorität verknüpft ist«, in der Theologie und Kirche sinke; dass Theologie, die ihre Ergebnisse immer schon im Voraus kennen müsse, »im Gefüge der profanen Universitätswissenschaften als ein Fremdkörper erscheinen müsse, sofern sie nicht pervertiert ist«; dass für die singuläre Sonderstellung der Theologie an der Universität auch »eine organisatorische Position ganz eigenen Stils unter unmittelbarer und ausschliesslicher Regie der Kirche« gefunden werden müsse; dass die »extrem ökumenische und unlimited pluralistische Theologie« eine Gefahr ersten Ranges darstelle; dass sich »die Grenzen, welche Kirche und Nichtkirche voneinander trennen, notwendig auflösen«; dass es bald keine Kirche mehr geben wird, sondern nur noch »religiöse Vereine mit ihrer ganzen tröstlichen Unverbindlichkeit und Toleranz«, wodurch der »Weg zu einer Weltreligion schon vorprogrammiert ist«. Nichts gegen ein kirchenpolitisches Votum, gar nichts gegen die Privatdiagnosen des Verfassers, nur der Bezug zur folgenden Römerbriefauslegung wird nicht ganz klar. Diese »Vorbemerkung« ist eine höchst persönliche Einschätzung der Situation von Kirche und Theologie, eine etwas deprimierende Einschätzung, ein Credo militanter Resignation.

Auffallend ist in dieser »Vorbemerkung« schon, dass gegen eine ganz bestimmte »Rejudaisierung« unserer christlichen Theologie gekämpft wird, ohne dass direkte Gegner beim Namen genannt würden. Schon die Urkirche habe versucht, die »Schrift der Juden« – darunter versteht V. immer das Alte Testament – den Juden zu entwinden, und so hätte sich »ein genuin jesugläubiges Schrifttum mit kanonischer Geltung und zugleich eminent